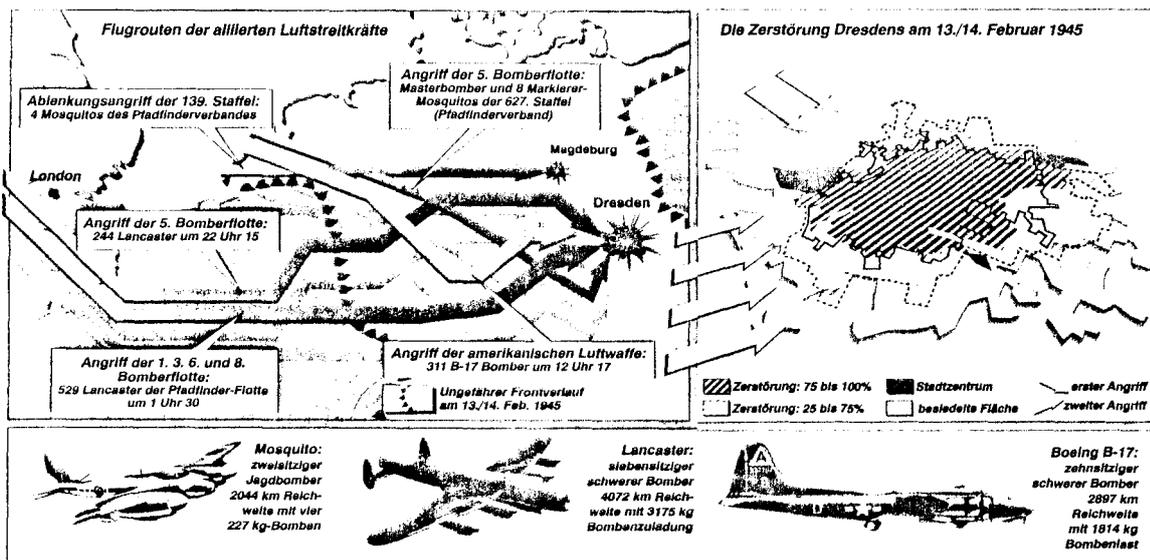


# ZEITGESCHEHEN

Sonntag, 5. Februar 1995

DAS MAGAZIN IN DER SONNTAGSZEITUNG

Vor 50 Jahren entfachten alliierte Bomber in der sächsischen Hauptstadt einen Feuersturm. Dresden wurde zerstört. Zehntausende starben. Der international renommierte Historiker Arnulf Baring, der in der Bombennacht in einem Dresdner Luftschutzkeller saß, schildert den kriegsgeschichtlichen Hintergrund dieses schrecklichen Ereignisses. Der Angriff auf Dresden war Teil einer Strategie, die ihre Ziele in Wirklichkeit nicht erreichte



Die Grafik zeigt die Flugrouten der alliierten Bomberverbände beim Angriff auf Dresden sowie die von Zerstörung betroffenen Bereiche der Stadt

## Die Vernichtung von Dresden war ein Ergebnis blinden Hasses

Von ARNULF BARING

**Berlin**  
John Colville, der Mitarbeiter und Vertraute Churchills, notierte in seinem Tagebuch am 23. Februar 1945, also zehn Tage nach den anglo-amerikanischen, ganz überwiegend allerdings britischen Großangriffen auf Dresden, die auch nach fünfzig Jahren als „Höhepunkt des strategischen Luftkrieges in Europa“ gelten, er habe Sir Arthur Harris gefragt, welchen Zweck die Bombardierung Dresdens gehabt habe. „Dresden?“, antwortete Harris. „Einen solchen Ort gibt es nicht mehr.“ Das war übertrieben – aber nicht allzu sehr. Trotz einiger spektakulärer Rekonstruktionen im Stadtzentrum – dem Zwinger, der Semper-Oper, dem Schloß, demnachst auch der Frauenkirche – wird Dresden nie wieder werden können, was es einmal war: eine der schönsten deutschen Städte, vergleichbar mit Prag und Wien, nicht nur seiner Lage, sondern auch seines architektonischen Reichtums wegen „Elblifrenz“ genannt. Der 13. Februar 1945 brachte nicht nur die Zerstörung irgendeiner deutschen Großstadt, den Tod Zehntausender von Menschen. Er bedeutete die Vernichtung eines über Jahrhunderte hinweg gewachsenen städtebaulichen En-

sembles, eines Gesamtkunstwerks, das man heute zweifellos zum Weltkulturerbe rechnen würde. Dresden nach 1945 ist im Grunde nur noch eine normale Stadt des Industriezeitalters wie etwa Essen, das ja auch kulturell einiges zu bieten hat, etwa das Folkwang-Museum oder das mittelalterliche Münster, eines der ältesten christlichen BauDenkmäler Deutschlands. Wer wissen will, wie es zur Auslöschung Dresdens kam, dieser Untat, einem Verbrechen, das nicht dadurch geringer wird, daß die Deutschen ihrerseits entsetzliche Greuel auf dem Gewissen haben, überdies den Krieg begonnen hatten, muß Gotz Berganders detaillierte Dokumentation „Dresden im Luftkrieg“ (Bohlaus-Verlag, Weimar-Köln-Wien, 1994) studieren, ohne die niemand auskommen kann, der den genauen Hergang dieses raschen, radikalen Zerstörungswerks nachvollziehen möchte. Wie tief trotz allen Strebens nach Objektivität das furchtbare Geschehen vom 13./14. Februar 1945 Bergander noch immer erschüttert, läßt schon sein Vorwort ahnen: „Obwohl andere Städte größere Verluste an Bausubstanz erlitten haben, ist der Untergang der einstigen sächsischen Residenz zum Symbol sinnloser Ver-

nichtung geworden, zu einer Jahrhundertkatastrophe. Der Flammenschein loderte aus dem allgemeinen Feuermeer hervor, weil die Stadt mit überrumpelnder Wucht niedergebrannt wurde, nicht über Jahre hin, sondern binnen weniger Stunden, und in keiner Angriffsnacht mußten so viele Menschen sterben.“  
**12 000 Gebäude wurden zerstört**  
Der Luftangriff auf Dresden am 13. und 14. Februar 1945 gehört zu den schrecklichsten Kapiteln des Zweiten Weltkrieges. In der anglo-amerikanischen Luftstrategie – wie sie damals vor allem vom britischen Luftmarschall Arthur Harris formuliert wurde – nahm die Zerstörung ziviler Ziele eine wichtige Rolle ein. In zwei Wellen bombardierten zunächst 770 britische viermotorige Lancaster-Bomber in der Nacht vom 13. auf den 14. Februar die mit Flüchtlingen überfüllte und bis dahin nur gering zerstörte Stadt. Mit

Denn Dresden war nicht nur eine Stadt von damals rund 650 000 Einwohnern, durch Dresden flossen überdies in jenen Tagen Flüchtlingsströme aus dem Osten, die der sowjetischen Offensive, der Roten Armee, die in wenigen Wochen von der Weichsel bis zur Oder große Teile des damaligen Ostdeutschlands be-

200 000 Spreng- und 650 000 Brandbomben wurden mehr als 20 Quadratkilometer der Stadt zerstört. Die Brandbomben lösten einen Feuersturm aus, in dem Menschen auf der Straße verbrannten. In den Mittagstunden des 14. Februar folgte ein amerikanischer Angriff mit B-17-Bombern, der das verbleibende, was im Stadtzentrum noch übriggeblieben war. Danach rasten amerikanische Mustang-Jäger im Tiefflug über die Stadt, feuerten mit ihren Bordwaffen auf den Verkehr, auf die Straßen, die aus der Stadt herausführ-

setzte, zu entkommen versuchten. Zehntausende, vielleicht Hunderttausende, viele von ihnen unregistriert, wurden in Zügen oder im Freien von den Bombenangriffen überrascht, unzählige getötet. Manche schätzen, daß sich eine runde Million Menschen damals in der Stadt aufhielt. Wieviele wirklich umkamen, wird man vermutlich nie wissen. Während vor Jahrzehnten die Vermutungen in die Hunderttausende gingen, rechnet man jetzt vorsichtig mit 35 000 bis 40 000, vielleicht sogar „nur“ 25 000 Toten. Wie gesagt: Die genaue Zahl wird wohl immer ein Geheimnis bleiben. Bergander war wie ich Augenzeuge, Miterlebender des Geschehens. Es hat unser beider Leben tief geprägt, und bis ans Ende unserer Tage wird uns die Frage umtreiben, wie solche furchtbaren Taten zu erklären, ob sie irgendwie zu rechtfertigen sind. Das ist auch in Großbritannien umstritten. Der Militärschriftsteller Liddle-Hart nannte den Luftkrieg gegen die Zivilbevölkerung die „unzivilisierteste Methode der Kriegführung seit den Mongolenstürmen“, und Lord Boothby schrieb, die Zerstörung Dresdens sei „der heimtückischste Akt der ganzen britischen Geschichte gewesen“.

Andererseits kam es 1992 vor der Traditionskirche der Royal Air Force zur Aufstellung eines Denkmals für Luftmarschall Harris – allerdings erst nach heftigen Auseinandersetzungen in der britischen und deutschen Öffentlichkeit. Wenn die Briten das Pro und Kontra des flächendeckenden Städtebombardements nach so langer Zeit immer noch intensiv umtreibt, liegt es sicherlich daran, daß es für sie ein Stück unbewältigter Vergangenheit ist. Wer war Sir Arthur Harris? Als die Bombenoffensive gegen Deutschland geplant wurde, hatte Churchill in ihm den geeigneten Mann erkannt, dieses Vorhaben ernst, rücksichtslos durchzuführen; Churchill sollte sich nicht täuschen. Nachdem Harris seinen Posten im Februar 1942 angetreten hatte, erwies er sich als willensstarker, eigenständiger, zäher Oberbefehlshaber des strategischen Bomberkommandos der R.A.F. Man muß allerdings erwähnen, daß das Programm des Flächenbombardements nicht seine Erfindung war, er es vielmehr fertig vorfand. Ausgangspunkt der britischen Luftkriegsdoktrin war, wie Horst Boog eingehend dargelegt hat, die Erwägung, das Bombardement solle, da Eng-

• Fortsetzung Seite 24, Spalte 1

# Die Vernichtung von Dresden war ein Ergebnis blinden Hasses

## ● Fortsetzung von Seite 23

land keine starke Landarmee besitze und keine gemeinsamen Landesgrenzen mit potentiellen Gegnern habe, die feindliche Nation als Ganzes treffen – ebenso wie früher die Seeblockade, die schon immer auf die gesamte feindliche Zivilbevölkerung und nicht nur auf die Seestreitkräfte des Feindes abgezielt hatte. Seeblockaden waren angesichts der U-Boot-Bedrohung inzwischen zu aufwendig geworden und sollten daher durch das strategische Bombardement ersetzt werden.

Der Plan, die Zivilbevölkerung zum Bombenziel zu machen, wurde durch den Umstand erleichtert, daß es keine eindeutige Abgrenzung von Kombattanten und Nichtkombattanten gab und daher ein Rüstungsarbeiter in seinem Häuschen als Hersteller von Waffen zu den gefährlichen, auszuschaltenden Feinden gerechnet werden konnte. Boog behauptet, Hugh Trenchard, der langjährige Stabschef der R.A.F., der maßgeblich die englische Luftkriegsdoktrin prägte, habe so gedacht, wobei seine Erwägungen pikanterweise durch die Erfahrung der Kolonialkriege ergänzt wurden: Die Niederhaltung aufsässiger Eingeborener durch Luftbombardements war während der zwanziger und dreißiger Jahre in Nordwest-Indien, im Irak und Sudan weniger kostspielig als die Entsendung von Bodentruppen gewesen.

Die britische Luftkriegsdoktrin schlug sich nieder im Royal Air Force War Manual von 1928. Sie galt während des Zweiten Weltkriegs in der Fassung vom Februar 1940. Die Brechung der Moral einer gegnerischen Nation, also der Kampfbereitschaft und Widerstandskraft ihrer Zivilbevölkerung, wird dort als Hauptziel des Bombenkrieges genannt – noch vor den Streit- und Arbeitskräften, vor der Wirtschaft, der Rüstungsindustrie, den Rohstoffen und Transporteinrichtungen. Die Willenskraft der Nation sei die Grundlage all ihrer Kriegsanstrengungen, hieß es, und es sei dieser Wille der Bevölkerung, der eine Regierung instand setze, alle Ressourcen für den Krieg zu mobilisieren.

Der Zweck des Bombenkrieges sollte demnach die morali-

Deutschland müsse bedingungslos kapitulieren, keinen anderen Ausweg als das Weitermachen, Durchhalten, Auf-ein-Wunder-Hoffen. Am Ende blieb ein verzweifelter Überlebenswille die einzige Kraft, die sie den wachsenden Risiken und Entbehrungen standhalten ließ.

Das Programm des Flächenbombardements von Wohngebieten in Großstädten war, wie gesagt, nicht die Erfindung von Sir Arthur Harris. Aber er wußte, wie man Kolonialvölker aus der Luft „befrieden“ konnte, und verschrieb sich dem Vernichtungswerk in Deutschland so kompromißlos, daß er als „Bomber-Harris“ in die Geschichte eingegangen ist. Dieser Mann war überzeugt von der Möglichkeit, Deutschland durch das Abbrennen seiner Städte in die Niederlage zu bombardieren, und hielt es für seine Mission, das auch zu bewerkstelligen. Spät erst, zu spät gebot Churchill ihm Einhalt. Aber da lagen von Köln bis Dresden, von Hamburg bis Freiburg alle größeren deutschen Städte längst in Schutt und Asche.

Wäre es ohne Harris, ohne Churchill vielleicht anders ge-

## Britische Zeitung verteidigt Zerstörung

Die britische „Sunday Times“ überschrieb am 22. Januar einen Artikel über die Vernichtung Dresdens, den das Blatt selbst als „umstrittensten Angriff“ des Krieges bezeichnete, mit den Worten: „Salutiert den Männern, die Dresden bombardierten“.

Mit der Aufrechnung von Toten auf beiden Seiten begründet „Sunday Times“-Autor Norman Macrae seine Ansicht, es gebe keinen Grund, den zahlreicher werdenden britischen Kritikern der Luftkriegsführung zuzustimmen.

Die „Sunday Times“ versteigt sich sogar zu der Behauptung, die Zerstörung Dresdens aus der Luft habe genaugenommen Leben gerettet. Denn „beeinflußt von den Bildern aus Dresden“ habe der britische Kriegspremier Winston Churchill Flächenbombardements auf deutsche Städte einstellen lassen. „Dies ist“, so die britische Zeitung, „ein weiterer

schaftlichen Berater (der die maßgeblichen Männer davon überzeugte, daß Wohnviertel der Bevölkerung in diesem Kriege legitime Ziele seien), einen Ratgeber voller Skrupel an seiner Seite gehabt hätte, wenn also Churchill, Harris und Lindemann anders gewesen wären, als sie waren – wer weiß, ob es zu einer strategischen Luftoffensive in dieser Größenordnung gegen die Deutschen gekommen wäre.

Zwischen 1939 und 1945 radikalisierte sich der Krieg auf allen Seiten zu schierer Unmenschlichkeit; ein hemmungsloser Vernichtungswille griff mehr und mehr um sich. Auf allen Seiten schreckte man vor Verbrechen an Wehrlosen nicht länger zurück.

So verschonte der anglo-amerikanische Luftkrieg nicht einmal die eigenen Leute. Millionen Kriegsgefangener und zwangsweise nach Deutschland verschleppter ausländischer Arbeitskräfte waren dem Bombenhagel ebenso schonungslos ausgesetzt wie die deutsche Bevölkerung. In vielen deutschen Städten gab es die armseligen Ghettos der Barackenlager, besonders in der Nähe von Industrie-Anlagen. Zahllose Franzosen, Engländer, Holländer, Tschechen, Polen, Jugoslawen, Italiener, Russen und Ukrainer, wobei unter den beiden letzten Volksgruppen viele Frauen und Mädchen waren, erlebten und erlitten in den Schutzgräben oder Unterständen ihrer Gefangenen- und Wohnlager, in den Kellern ihrer Arbeitsstätten, die Schrecken der Luftangriffe.

Hat der Angriff auf Dresden wenigstens sein Ziel erreicht, das Ziel aller britischen Flächenbombardements: die Deutschen so nachhaltig zu demoralisieren, daß das Kriegsende näher rückte? Es war ohnehin nahe. Jeder, der einen halbwegs klaren Kopf hatte, sah es kommen. Die Vernichtung Dresdens war daher völlig überflüssig. Sie entsprang keinem kühlen, nüchternen Kalkül. Sie war ein beklagenswertes Ergebnis blinden Hasses, maßloser Rache.

Dies vorausgeschickt, läßt sich allerdings fortfahren, daß die von der Vernichtung Dresdens ausgelöste Schockwelle den bis dahin vielleicht hier und dort noch vorhandenen Widerstandswillen der Deut-

sche Entmutigung der Bevölkerung durch massive materielle Zerstörungen sein. Wenn ich es richtig sehe, war die R.A.F. übrigens die einzige Luftstreitmacht, die in der Moral der Zivilbevölkerung das wichtigste Ziel ihrer Bombenabwürfe sah. Das erklärt, weshalb die Dresdner Industrieanlagen, selbst Rüstungsbetriebe, weitgehend unbeschädigt davorkamen, die Gleisanlagen schon wenige Tage später wieder voll benutzbar waren.

Die technischen Möglichkeiten des Flächenbombardements führten zu der problematischen Überzeugung, daß man Kriege allein durch Bomber, also unabhängig von Heer und Marine, gewinnen könne. Das war ein Trugschluß. Die Moral der deutschen Zivilbevölkerung ist im Zweiten Weltkrieg bis zum Schluß nicht zusammengebrochen. Insofern erwies sich die Grundannahme der Trenchard-Doktrin als falsch. Allerdings muß man zugeben, daß Fatalismus und Apathie den Deutschen seit 1943, seit Stalingrad, seit den Bomben-Großangriffen, mehr und mehr zusetzten. Andererseits sahen sie angesichts der gemeinsamen Forderung der gegnerischen Koalition,

Teil des Arguments, dem zufolge Dresden 'Netto-Leben' gerettet hat", will sagen, daß die Zahl der Menschen, die gestorben wären, hätten die Briten ihre Angriffe fortgesetzt, größer gewesen wäre als die Zahl der Opfer in Dresden.

Tatsache aber ist, daß auch nach Dresden das Sterben der deutschen Städte weiterging: Einen Monat später, im März, folgten erneute Großangriffe auf Essen, Dortmund, Halle, Dessau, Oranienburg, Kiel. Schwer zerstört wurde am 16. März 1945 durch ein Bombardement der Royal Air Force Würzburg. Erst am 23. März, nach der Überquerung des Rheins durch die Alliierten, wurde das Städte-Bombardement eingestellt. Allerdings wurden noch im April viele kleinere und mittlere deutsche Städte aus militär-taktischen Gründen zerstört.

kommen? Wie so oft in der Geschichte war die Personenkonstellation entscheidend. Wenn Churchill so auf die Landmacht fixiert gewesen wäre wie Hitler und Stalin, wenn er außerdem in Harris einen Zauderer als Bomberchef und statt Professor Lindemann, seinem wissen-

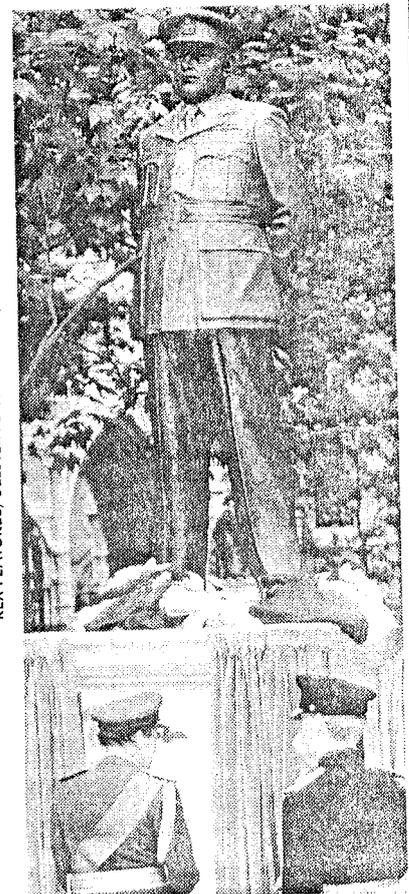
schen vollends fortschwemmte. Jetzt begann man allenthalben zu befürchten, eine solche Katastrophe könne sich täglich und überall wiederholen. Der Glaube an Wunder war geschwunden. Die Einsicht, daß die Niederlage unabänderlich sei, setzte sich fest. Vor allem wuchs jetzt die Erkenntnis, es sei besser, wenn das Ende bald komme. Zwar glaubten die meisten Deutschen schon lange nicht mehr an den Sieg. Aber sie konnten sich die bedingungslose Kapitulation noch immer nicht vorstellen, fürchteten deren Folgen, vor allem im Osten, rechneten angsterfüllt mit Erschießungen, Verschleppungen, Lagern, Quälereien, mit Hunger und Tod.

Der Schock von Dresden trug wesentlich zu einem Sinneswandel bei. Er äußerte sich damals in den Worten, ein Ende mit Schrecken sei besser als ein Schrecken ohne Ende, also eine Wiederholung jener Höllen, die sich in der Nacht vom 13./14. Februar barbarisch ausgetobt hatten.

**Nächsten Sonntag:  
Blick vom Hauseingang in die Hölle – Arnulf Baring schildert, wie er den Bombenangriff auf Dresden erlebte**



REX FEATURES, ULLSTEIN BILDERDIENST, WILTON LIBRARY

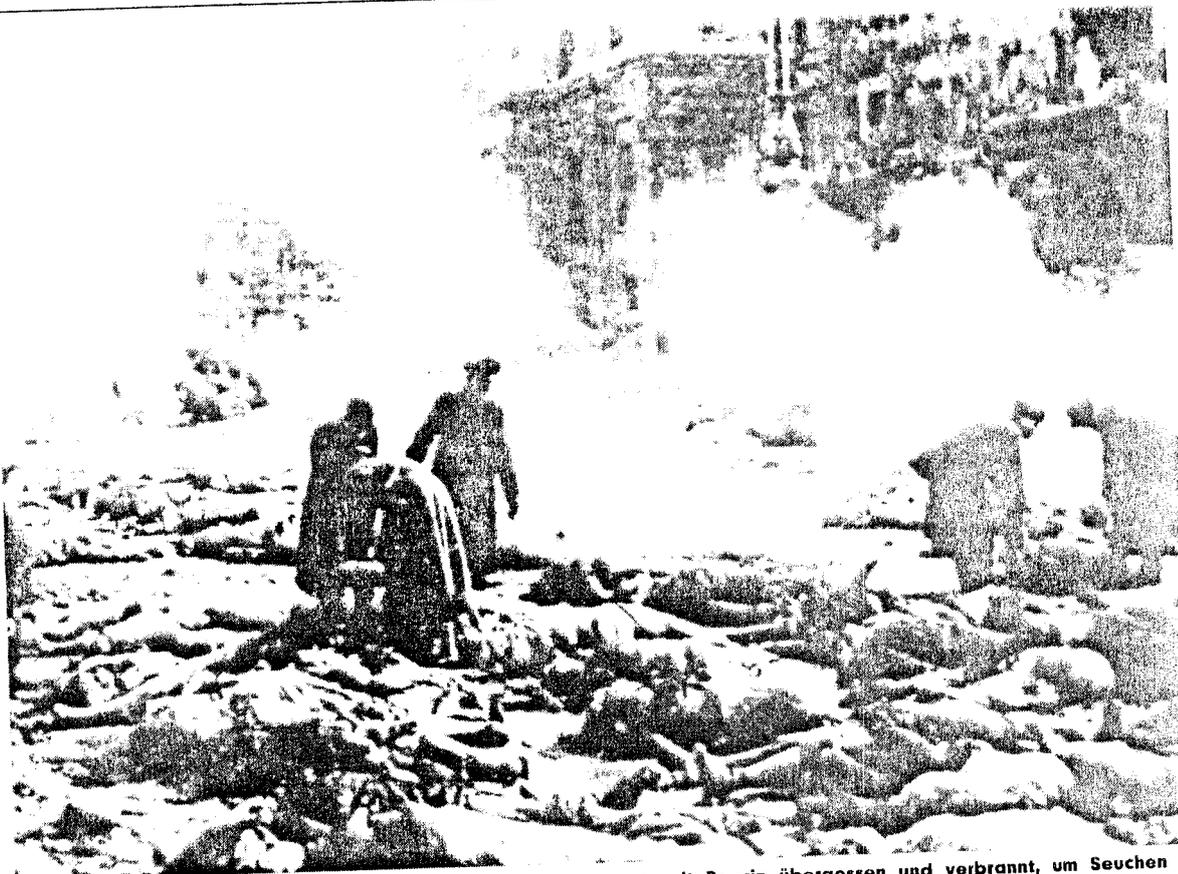


**Kriegspremier Winston Churchill** (l.) forderte Ende Januar 1945 das Strategische Bomberkommando der Briten auf, „jetzt große Städte in Ostdeutschland als besonders lohnende Ziele anzusehen“. Der Chef des Bomberkommandos Sir Arthur Harris (M.), genannt „Bomber-Harris“, arbeitete wenige Tage später zusammen mit dem amerikanischen Bomber-General Doolittle den Plan für den vernichtenden Angriff auf Dresden aus. 30 Jahre nach dem Krieg errichteten die Briten für Harris, der die Zerstörung Dutzender deutscher Städte gelenkt hatte, ein Denkmal (r.). An der Enthüllung des Denkmals nahm auch die Königin-Mutter teil



WamS-Autor Arnulf Baring  
1944 als 12-jähriger in der Uniform des Deutschen Jungvolks

Letzte Woche beschrieb der international renommierte Historiker Arnulf Baring die strategischen Ziele des vernichtenden Bombenangriffs auf Dresden vor fünfzig Jahren. Heute schildert er, was er selbst – ein knapp zwölf Jahre alter Junge – in jener Nacht in Sachsens Hauptstadt erlebte: die Todesangst im Luftschutzkeller, die Flucht durch den Feuersturm, das Elend der Überlebenden



Die Dresdner Innenstadt nach den Luftangriffen der Alliierten: Auf dem Altmarkt wurden die Todesopfer zu Haufen geschichtet, mit Benzin übergossen und verbrannt, um Seuchen zu verhindern

## Dresdner Bombennacht: Vor dem Hauseingang die Hölle

Von ARNULF BARING

Wir ahnten nichts Böses. Wovor sollten wir uns auch fürchten? Städte wie Rom, Paris oder Dresden bombardiert man nicht. Zwar waren in den Wochen, den Monaten zuvor schon vereinzelt Bomben ins Stadtgebiet gefallen, aber das war aus der Ferne zu sehen, so redeten wir uns ein. Niemand in Dresden zweifelte daran, daß diese weitberühmte, wunderschöne Stadt vom Luftkrieg verschont bleiben würde.

In meiner Familie war diese Überzeugung besonders stark. In Großteil unserer Vorfahren war mit den hannoverschen Königen im 18. Jahrhundert nach England gegangen, dort reich und mächtig geworden, auch zu politischem Einfluß gelangt.

Es ging für diesmal glimpflich ab: Wir lagen nicht im Zentrum des ersten britischen Luftangriffs. Als die Einschläge vorüber waren und wir verdattert aus dem Keller nach oben kamen, brannte es in den Nachbarhäusern und bei uns auf den Dachböden. Mit drei Frauen rannte ich die Treppen hinauf. Wir schleppten und schütteten Sand auf die Flammen, vor allem auf die ekelhaft zischenden Brandbomben. Unsere Feuer ließen sich rasch löschen.

Ungeheure Hitze ging von einer Postkartenfabrik aus, die in Steinwurfweite in den Hinterhöfen lag und lichterloh brannte. Meine Großmutter jammerte, daß in ihrer Wohnung alle Fensterscheiben durch den Luftdruck zersprungen waren. Sie fragte mich sorgenvoll, wie

Nachbarn rechts durchbrachen mit Hämmern und Äxten den nur leicht zugemauerten Notdurchgang in unseren Keller, krochen wie Gespenster durch die Lücke. Die Nachbarn links baten mit Klopfzeichen um Hilfe, wußten offenbar nicht, was zu tun. Als es aus der Luft wieder ruhig wurde, der Angriff also anscheinend vorüber war, schlich ich nach oben. Unser Haus gab es nur noch bis zum zweiten Stock. Brandbomben waren bis ins Parterre gefallen; auf beiden Seiten des Hausflurs standen die Wohnungen in hellen Flammen, brannten lichterloh. Überall im Treppenhaus lag Geröll. Die schwere, massive Eingangstür war zerborsten, ins Innere des Hausflurs geflogen. Fahrräder, die bei unseren Nachbarn im Erdgeschoß an

hinauf.

Gemeinsam mit Marie Hillig, der Wohnungsnachbarin und besten Freundin meiner Großmutter, strebten wir dem Hauseingang zu. Bei den am Boden liegenden Fahrrädern stolperte Anna, fiel; ich lief weiter, weil es da, wo sie lag, brannte, kam zum Hauseingang, sah draußen, daß es noch viel schlimmer geworden war, lief zurück, faßte meine Großmutter, die sich wieder hochgerappelt hatte, und stand

### Überall Ruinen, leere Fensterhöhlen

mit ihr einen Moment lang unschlüssig im Hauseingang.

Mein Mariechen, wie Anna ihre Freundin stets liebevoll

ten, Halbverbrannten, zu Kindergröße Geschrumpften. Wir gingen nicht allein, waren Teil vieler Rinnsale Schiffbrüchiger: Endlos lange, langsame, schweigende Züge Vermummter bewegten sich übermüde tappend aus der Stadt, alle mit rauchgeschwärzten Gesichtern, verdreckten, verbrannten Kleidern, zu zweit, zu dritt, manche allein – leergebrannt, ausgeglüht wie ihre ganze Stadt, in einer einzigen Nacht steinalt geworden. Besonders furchtbar war es vor einem abgebrannten Lazarett, aus dem sich Verwundete, Amputierte, Kopfverletzte mit dicken Verbänden verbiegt zu retten versucht hatten. Sie waren übereinander gestürzt, lagen dicht an dicht ineinander verkeilt, reglos, leblos – alle tot.

DFA, ULLSTEIN BILDAGENTUR

Mitglieder des prussischen Zweigs der Familie hatten uns, die wir, wie Hunderte anderer königstreuer Welfen auch, Hannover nach 1866 verlassen hatten und als Exilanten in das antipreußische Königreich Sachsen gegangen waren, immer wieder besucht. Sie waren begeistert von der Lage und Ausstrahlung Dresdens gewesen und würden nicht zulassen, daß diese Stadt, die mit Prag und Wien verglichen wurde, den Beinamen Elbflorenz trug, im Luftkrieg Schaden leiden würde.

Schwere Zerstörungen waren vollkommen ausgeschlossen, eine Vernichtung der Stadt lag jenseits des Vorstellbaren. Bis in die Nacht ihres Untergangs wähten sich die Dresdner in absoluter Sicherheit, nahmen an und richteten sich darauf ein, daß die Bomberflotten der Alliierten es nicht wagen würden, dieses Juwel europäischer Kunst und Kultur zu zerstören.

Wir, das waren meine Großmutter Anna und ich, sie sechs-undeknichzig, ich zwölf Jahre alt. Seit 1943, als in Berlin, wo ich mit meinen Eltern und Geschwistern seit 1938 wohnte, wegen zunehmender Luftangriffe die Schulen geschlossen worden waren, lebte ich bei ihr, der Mutter meiner Mutter, der Witwe Stolze, geb. Jacobs, Ellisenstr. 19, im ersten Stock eines vierstöckigen Mietshauses in der Johannisstadt, und besuchte das Staatsgymnasium in der Holzhofstraße, jenseits der Albertbrücke, auf der nördlichen Seite der Elbe, wo schon mein Vater und mein Onkel in den zwanziger Jahren ihr Abitur gemacht hatten.

Wir fühlten uns so sicher, daß wir auch am Abend des 13. Februar die Sirenen zwar hörten, aber nicht beachtetten; es hatte immer wieder in den Wochen zuvor umsonst Fliegeralarm gegeben. Wir blieben also in den Betten liegen; es war nach zehn Uhr, also Schlafenszeit. Plötzlich aber sah ich durch einen Spalt meines verdunkelten Fensters viele sogenannte Christbäume schräg über uns schweben, in weiß, grün und rot, Zielmarkierungen, die den Himmel strahlend hell erleuchteten. Ich kannte sie von Berlin her, wußte gut, was sie bedeuteten, rief meiner Großmutter im Zimmer gegenüber zu, daß wir eilig in den Keller mußten. In Schlafanzügen, mit Pantoffeln, die Mäntel nur übergeworfen, kamen wir unten an, als die ersten Bomben schon krachten.

wir wohl in den nächsten Tagen die Winterkälte aushalten, die großen Fenster irgendwie mit Pappe oder Holz abdichten könnten. Auch mir war vollkommen unklar, wo solche Schätze, noch dazu in so großen Mengen, zu bekommen sein würden.

Vorerst war allerdings nicht der Frost unser Problem. Wir hatten andere, entgegengesetzte Sorgen: Die Hitze war so groß, daß man es in der Nähe der Fenster nicht aushalten konnte, der Funkenflug so stark, daß ich in der Küche und in der Kammer, meinem Schlafraum, die Vorhänge herunterriß, weil ich

### Das Feuer übertönte das Brummen der Bomber

fürchtete, daß sie Feuer fangen könnten. Das Wasser war ausgefallen. Weil man nicht sicher sein konnte, wie es mit dem Großbrand im Hinterhof weitergehen würde, hatten wir uns inzwischen angezogen. Aber wir dachten natürlich, daß alles vorüber sei.

Den Beginn des zweiten Großangriffs, drei Stunden nach dem ersten, bekamen wir viel zu spät und nur dadurch mit, daß es plötzlich sehr laut wurde. Wir hörten das Jaulen von Bomben, Detonationen in unmittelbarer Nähe. Es krachte gewaltig. Die Sirenen waren offenkundig ausgefallen. Das Knistern und Knattern des Feuers der Postkartenfabrik hinter uns war so groß, daß wir das tiefe Brummen der anliegenden Bomberflotten nicht gehört hatten.

Mit Mühe und Not erreichten wir noch gerade rechtzeitig über viele Stufen den bergenden Keller, wo die meisten Mieter des Hauses verängstigt, zu Tode erschrocken, die ganze Zeit sitzen geblieben waren: Dutzende von Frauen, viele Kinder. In meiner Erinnerung sehe ich keine Männer. Obwohl sicher einige wenige alte, jenseits der Sechzig, dabei waren. Der Keller schwankte bald darauf, ich weiß nicht, wie lange, mir war es eine Ewigkeit lang, wie ein Schiff im Sturm auf dem Meere. Ich drückte, wie viele andere auch, meinen Kopf in ein Kissen, mußte dann heftig husten, ja fürchtete zu ersticken, denn dichter Staub füllte rasch unseren ganzen Keller.

Volltreffer hatten beide Nachbarhäuser bis ins Erdgeschoß zusammenstürzen lassen. Die

Zugvorrichtungen von der Decke hingen, waren durch den Luftdruck zusammen mit den Türen gleichfalls in den Hausflur geschleudert worden, wo es an verschiedenen Stellen brannte.

Ich arbeitete mich durch bis zum Hauseingang und sah von dort nach draußen – in die Hölle. Es war wie bei einem Gewitter, nur aus Feuer. Es tobte ein gewaltiger Sturm, so daß Millionen von Funken fast waagrecht durch die Luft flogen. Brennende Balken, Mauerstücke, Steinbrocken fielen herab, krachten lärmend, tobend auf die Straße.

Ich hielt es für ausgeschlossen, daß man da hinaus könnte, mit dem Leben dort davonkäme, stieg zurück in den Keller, der tief und kühl war, und sagte meiner Großmutter, daß wir hier unten bleiben mußten, bis das Feuer, die Hitze nachließen. Aber mit ihrem besonderen Instinkt sagte Anna zu mir, man müsse sofort, sofort hinaus. Sie packte meinen Arm, ließ keine Einwände gelten und zog mich mit einer Entschiedenheit, die keinen Widerspruch duldete, hinter sich her die Kellertreppe

### Neues Buch über Dresdens Untergang

ws, Hamburg  
Im Berliner Ullstein-Verlag ist in diesen Tagen die Neuauflage eines Buches erschienen, das umfassend das Schicksal Dresdens und seiner Bürger in der Bombennacht dokumentiert: „Der Tod von Dresden“. Der Dresdner Axel Rodenberger bezeichnet sein Buch als Bericht aus „eigenem Überleben, aus Aufzeichnungen und aus Gesprächen mit Überlebenden“.

DER TOD VON DRESDEN



Beeindruckende Schilderungen von Augenzeugen werden ergänzt durch viele Fotos, die Leid und Grauen während und nach den Angriffen zeigen. („Der Tod von Dresden.“ Bericht vom Sterben einer Stadt in Augenzeugenberichten. Mit einem Vorwort von Kurt Biedenkopf und einem Nachwort von Christian Striefler; 38,- Mark)

nannte, war verschwunden. Bis zu ihrem Lebensende, 25 Jahre später, hat sich meine Großmutter grämend gefragt, wo sie wohl abgeblieben sein könnte. Vermutlich ist sie, während ich meine Großmutter zum Eingang holte, allein hinausgelaufen und von herabfallenden Steinbrocken oder brennenden Holzbalken erschlagen worden.

Wir beide, Anna und ich, hakten uns fest ein, um nicht fortgerissen zu werden, jeder das Köfferchen mit den Ausweispapieren, Lebensmittelkarten, dem Notwendigsten vor der Brust, hielten mit der anderen Hand die Woldecken fest, die wir uns übergeworfen hatten, und kämpften uns Meter für Meter durch das Inferno vorwärts. Wir konnten uns im Sturm kaum aufrecht halten.

Südlich der Holbeinstraße wurde es einfacher. Hier standen Villen, gab es Vorgärten; die Hitze ließ etwas nach. Den Rest der Nacht verbrachten wir, wie Unzählige andere auch, auf dem Striesener Platz. Anna und ich saßen im schlammigen Becken des Neptunbrunnens auf unseren Köfferchen – schweigend, benommen, immer von neuem unsere Decken in das Schmutzwasser tauchend, um nicht vom Funkenflug in Brand zu geraten, uns auch gegen die Hitze zu schützen. Niemand sprach. Das Feuer zischte, ja brüllte. Wir hatten Angst. Was es denn jetzt vorüber? Oder mußten wir, noch einmal drei Stunden später, mit einem dritten Angriff rechnen, der uns im Freien antreffen, unsere Lungen durch den Luftdruck der Sprengbomben zerreißen würde? Müßte man vielleicht, später am Tage, mit Tieffliegern, mit Feuer aus Bordkanonen rechnen? Im Volksempfänger war seit Wochen von der Luftjagd auf Zivilisten die Rede gewesen.

Der Morgen kam, und er kam auch nicht. Ganz hell sollte es am Tage danach in Dresden überhaupt nicht werden. Es blieb statt dessen den ganzen 14. Februar lang bei dem Licht, das wir alle aus Träumen, aus Alpträumen kennen. In dem, was wir für Morgengrauen hielten, tappten wir beide, meine Großmutter und ich, rußschwarz, die Kleidung voller Brandlöcher, mit angesengten Haaren und vom Rauch fast erblindet – ich hatte noch Tage später stark entzündete, schmerzende Augen, Anna ging es besser – vor die Stadt, an ungezählten Toten vorbei, an Verkohnten, Erstick-

Wir suchten Unterschlupf bei meinem Patenonkel Hellmuth Zimmermann und seiner Frau Renate, bei denen sich schon ein, nein: zwei Dutzend Menschen zusammengedrängten. Am Nachmittag fand uns dort mein Vater, der auf der Durchreise war. Sein Zug hatte im Morgengrauen des 14. Februar weit vor der Stadt angehalten. Von dort ab war er gelaufen, viele Stunden lang, mit angstvollem, entsetzt verkramptem Herzen, vorüber an den Stätten seiner Jugend, den Wohnungen seiner Verwandten und Freunde: überall Ruinen, leere Fensterhöhlen, nirgendwo ein ihm bekannter, lebender Mensch. Vor dem Haus meiner Großmutter hatte er einen Jungen meines Alters und Aussehens verschüttet liegen sehen, mich daher wie alle Verwandten und Freunde für tot gehalten. Am Terrassenufer, wo sein Vater, mein Großvater gelebt hatte: überall das gleiche Bild der Verwüstung. Er ahnte nicht, daß seine Schwester, meine Tante Ursula, unter der Albertbrücke saß, gemeinsam mit meinem Großvater, der an sich bettlägerig war. Sie hatte ihn nur mit letzter Kraft und freundlicher Hilfe im Lehnstuhl aus dem brennenden Hause auf die Elbwiesen gerettet, wo sich Tausende, Zehntausende zu beiden Seiten des Flusses nach den Luftangriffen des 13. Februar frierend versammelten. Sie warteten und hofften, daß die Feuer rundum sich legten.

Wochen später, als im Hause meiner Großmutter der Keller ausgegraben wurde, fand man 73 Leichen, wie mit Kreide an den Resten der Hauswand stand. Über den Verlust ihrer Wohnung, all ihrer Habe, hat meine Großmutter nie ein Wort verloren. Aber bis zum letzten Tage hat sie immer wieder bedauert, daß wir den schönen Kuchen, den sie am 13. Februar gebacken hatte, und vor allem den großen Braten, den sie auf dem Balkon kalt hielt, in jener Nacht nicht mitgenommen hatten. „Dann hätten wir doch wenigstens hinterher etwas Gutes zu essen gehabt“, pflegte sie noch ein Vierteljahrhundert später betrübt zu sagen.

Zur Erinnerung an einen Menschen, ohne den ich nie dreizehn geworden wäre, dem ich verdanke, daß ich noch lebe, habe ich meine jüngste Tochter Anna genannt.

**Nächsten Sonntag:  
Nachlese zu den  
Gedenkfeiern in Dresden**

Welt am Sonntag 12/2-95

n SONNTAG

NACHRICHTEN - HINTERGRUND

Auftakt zu den Gedenkfeiern der Zerstörung Dresdens vor 50 Jahren – NPD-Chef Deckert auf der Anreise verhaftet

## Wie wird Präsident Herzog das alliierte Bombardement bewerten?

**ws. Dresden**  
Mit Konzerten, Ausstellungen und Diskussionsveranstaltungen begannen gestern die Gedenkfeiern zum 50. Jahrestag der Zerstörung Dresdens durch anglo-amerikanische Bomberkräfte. Die Veranstaltung sollen im Zeichen von Trauer und Versöhnung stehen.

Am 13./14. Februar 1945 wurde die mit Flüchtlingen überfüllte Stadt in drei Angriffswellen von britischen und amerikanischen Bombern fast völlig zerstört. Die Zahl der Opfer schwankt bis heute. Angaben Dresdens zufolge starben über 35 000 Menschen durch Spreng- und Feuerstürme auslösende Brandbomben.

An einem der Symbole der Bombennacht, der Dresdner Frauenkirche, überreichte die Frau des sächsischen Ministerpräsidenten, Ingrid Biedenkopf, gestern einer Stiftung zum Wiederaufbau der Frauenkirche einen Scheck. Das Gotteshaus soll bis 2006 wiederhergestellt werden.

Links- und rechtsextremistische Gruppen haben angekündigt, die offiziellen Gedenkfeiern mit Gegenveranstaltungen zu stören. Bereits am Freitag wurde ein Gedenkstein für die Opfer der alliierten Bombenangriffe auf dem Heidefriedhof von Unbekannten mit roter Farbe besprüht. Ein „Koordinierungsbü-

ro Antinationaler Gruppen“ agitiert gegen einen „deutschen Opferkult“, mit dem ein neuer deutscher militaristischer „Größenwahn“ vorbereitet werde.

Der Vorsitzende der rechtsextremen Nationaldemokratischen Partei Deutschlands (NPD), Günter Deckert, ist auf dem Weg nach Dresden in einer Autobahnraststätte festgenommen worden. Der wegen Volksverhetzung verurteilte Deckert wollte bei einer verbotenen Demonstration anlässlich des Jahrestages als Redner auftreten. Ein Sicherheitsaufgebot in der Innenstadt vereitelte bis gestern abend jegliche rechtsextreme Aktivitäten.

Heute wollen Bundeskanzler

Helmut Kohl und zahlreiche Gäste aus dem In- und Ausland an einem Gottesdienst in der katholischen Hofkirche teilnehmen. Am Montag, dem eigentlichen Jahrestag, werden mehrere hochrangige Gäste in Dresden erwartet – darunter der Herzog von Kent als Vertreter des britischen Königshauses.

Mit einer Kranzniederlegung auf dem Heidefriedhof wollen Militärs und Diplomaten aus den USA und Großbritannien den Toten die Ehre erweisen. Zur zentralen Gedenkstunde am Montag nachmittag im Kulturpalast wird Bundespräsident Roman Herzog die Hauptrede halten. Mit besonderer Spannung wird erwartet,

wie der Präsident die Vernichtung Dresdens bewerten wird: als kriegsnotwendige militärische Operation oder als sinnlosen Akt des Terrors. Auch der Oberbürgermeister der Partnerstadt Dresdens, des teilweise durch deutsche Luftangriffe zerstörten britischen Coventry, Nick Nolan, wird das Wort ergreifen.

Am Abend nehmen die Ehrengäste an einem ökumenischen Gottesdienst in der Kreuzkirche teil, dem sich der traditionelle Gang zur Ruine der Frauenkirche anschließen soll. Nach einer Kranzniederlegung wollen sich Gäste und Bürger zu einem stillen Gedenken an der Ruine versammeln.

Witt om Sessing

## Dresden und die Frage nach der Schuld im Krieg

12/2-95

Von ERNST CRAMER

„Wollt ihr den totalen Krieg?“, fragte Joseph Goebbels seine Zuhörer am 17. Februar 1943 im Berliner Sportpalast. Die Reaktion war ein tosendes „Ja“. Der damalige Reichs-Propaganda-Minister legte noch nach: „Wollt ihr ihn, wenn nötig, totaler und radikaler, als wir ihn uns heute überhaupt noch vorstellen können?“ Wieder war die Antwort „Ja“.

Die 15 000 Besucher im Sportpalast waren handverlesen. Das deutsche Volk als solches wurde nie gefragt, ob es einen totalen Krieg wünsche. Im Februar 1943, nach dem Debakel von Stalingrad und angesichts der sich abzeichnenden Niederlage in Nordafrika, wäre die Antwort des Volkes ganz sicher kein brausendes „Ja“ mehr gewesen.

Zu dieser Zeit konnte sich auch noch kaum jemand in Deutschland wirklich vorstellen, was totaler Krieg im Zeitalter der Luftkriegsführung sein könnte. Orte wie Guernica, Coventry, Rotterdam oder Warschau lagen im Ausland.

Morgen ist der Jahrestag der Bombardierung von Dresden. Die Vernichtung dieser wunderschönen Stadt und ganz besonders der Tod von zehntausenden Zivilisten, Bürgern der Stadt und Flüchtlingen aus den von der Roten Armee besetzten Ostgebieten des Reiches – was totaler Krieg anrichten kann, im ehemaligen Elbflorenz wurde es schrecklich und grauenhaft demonstriert.

In diesen ersten Monaten des Jahres 1995 gibt es viele

Tage bestürzender Erinnerungen an Ereignisse vor einem halben Jahrhundert. Die schrecklichste Erkenntnis solchen Rückblickens ist der schon von Schiller erkannte „Fluch der bösen Tat, daß sie fortzeugend Böses muß gebären“; daß Unrecht Unrecht zeugt; daß in einem solchen Krieg Verbrechen, die eine Seite begann, fast unweigerlich zu Untaten auf der anderen Seite führen.

Das hat nichts mit „Aufrechnen“ zu tun. Die originäre Schuld bleibt für immer deutsche Schuld. Aber daneben, als direkte und indirekte Reaktion auf deutsches Unrecht, sind auch andere schuldig geworden. Sonst hätte es nie zu der Katastrophe von Dresden kommen können.

Sehr ähnlich verhält es sich auch mit Hiroshima und Nagasaki. Genauso wie die Zerstörung von Dresden nicht notwendig war, um den Sieg in Europa zu erreichen, so war die Zündung von Atombomben über den beiden japanischen Städten nicht entscheidend für den Ausgang des Krieges im Fernen Osten.

Dies ist das Urteil zweier unanfechtbarer Zeugen. Der damalige US-Generalstabschef William Leahy sprach von überflüssiger „Barbarei“, und General Dwight Eisenhower meinte: „Die Japaner waren erledigt; es war unnötig, diese schreckliche Waffe einzusetzen.“

Beim Erinnern sollte nicht mehr nach Schuld gesucht, sondern der Opfer, aller Opfer, gedacht werden. Das sind wir ihnen schuldig.